



[ukrdrama.ui.org.ua](http://ukrdrama.ui.org.ua)

Author

**NATALIA BLOK**

Play

**Zehn Kilometer Ungewissheit**

Original name /

10 кілометрів невизначеності

translated

Translator

**LYDIA NAGEL**

Deutsch

Language of

translation

Copyright of original

[pogokblok@gmail.com](mailto:pogokblok@gmail.com)

text belongs to

Copyright of

[mail@lydianagel.de](mailto:mail@lydianagel.de)

translation belongs to

**ukrainian  
institute**



**ukrdramahub**  
портал сучасної української драматургії

The project is implemented with the support of the International Relief Fund of the Ministry of Foreign Affairs of Germany and the Goethe Institute within the project "Theatrical windows. Work in progress" implemented by the NGO "Teatr na Zhukah" (Kharkiv).

Die ersten Bomben und Sirenen habe ich nicht gehört. Ich hatte zum Schlafen das Telefon stumm gestellt. Und auf der rechten Seite des Dnipro in Kyjiw waren sie auch nicht so laut zu hören. Aber als ich die Augen aufmachte, explodierte mein Telefon fast vor lauter verpassten Anrufen. Ein Freund von mir, Drehbuchautor, der mich früh um fünf auch nicht erreicht hatte,

schrieb mir auf Telegram: „Du wirst dich wundern, wenn du aufwachst.“ Dann rief mein Freund, Schauspieler, an und das erste, was er sagte, war: „Da hast du gerade rechtzeitig getankt.“ Dann rief meine Mutter an und alle, alle, alle. Ich redete mit ihnen und guckte aus dem Fenster, dort war es merkwürdig. Die Menschen liefen mit großen ATBBeuteln und Rucksäcken durch die Gegend, andere schon mit Koffern. Autos waren kaum zu sehen. Ich bekam Panik, griff mir meinen Rucksack und wollte zur Apotheke, die Medikamente holen, die ich jeden Tag nehmen muss. Als ich mit dem Rucksack im Flur stand, kapierte ich, dass ich nicht gefrühstückt hatte, mich nicht gewaschen hatte und auch noch nicht mit dem Hund draußen war.

Scheißwichser! Nein, da mach ich nicht mit! Ich putzte mir die Zähne, frühstückte und machte mich mit dem Hund auf die Suche nach einem Café. Und bestellte die Medikamente über die App. Im Café redeten alle vom Krieg und googelten die nächstgelegenen Schutzräume. Dann eine Stunde vor der Apotheke Schlange stehen und ich habe eine Packung. Und das war's.

Meine jüngeren Kinder waren bei ihrem Vater in Cherson. Wir hatten ausgemacht, dass er sie rausbringt, wenn irgendwas losgeht. Hat er aber nicht geschafft. In Cherson gab es schon am ersten Tag keine Zugverbindungen mehr. Mit dem Auto zu fahren war zu gefährlich, weil es schon hieß, dass die russischen Faschisten im Gebiet Cherson Autos mit Zivilisten und sogar mit Kindern beschießen.

Die Luftalarmsirene heulte. Ich packte meinen Rucksack. Mein ältester Sohn, der auch in Cherson war, wie auch meine Schwester, gab mir Tipps: Mama, nimm Geld und alle Dokumente mit, zieh dir Zivilkleidung an, damit du nicht erschossen wirst, pack genug Essen ein ... Mein Gott, wann ist er so erwachsen geworden???

Den ganzen Tag lang bin ich bei jeder Sirene mit dem Hund in den Keller unseres Hauses gerannt, aber da konnte man sich nirgendwo hinsetzen, Wasser tropfte aus der Leitung auf den Boden, also bin ich immer schnell wieder zurückgegangen. Habe die Fenster mit Klebeband verklebt und meine Orchideensammlung gegossen.

Aus lauter Wut, dass sich mein Leben in dieses Chaos verwandelt hat, habe ich erst mal Kundalini-Yoga gemacht, bei voller Lautstärke, damit ich die Sirenen und Explosionen nicht höre. Im Chat der Gründungsmitglieder des Theaters der Dramatiker\*innen stand, dass es um drei Uhr nachts heftigen Artilleriebeschuss geben soll. Auf Facebook posteten die Leute, wie

sie sich im Badezimmer schlafen gelegt haben, oder im Flur zwischen dicken Wänden. Ich war neidisch, dass sie so ein Badezimmer oder Flur haben. Denn ich hatte so was nicht. Ich habe die Matratze in eine Zimmerecke gezogen, wo ich keine Glassplitter abkriegen sollte, wenn die Fensterscheiben eingeschlagen werden, habe mich angezogen hingelegt, den Rucksack griffbereit, und den Wecker auf drei Uhr nachts gestellt. Und bin sogar eingeschlafen. Um drei ging es los. Die Nacht war ich im Keller eines anderen Gebäudes, wo ich mich hinsetzen konnte, mein Hund tobte rum, bellte und wollte nach Hause. Die Leute saßen verwirrt da, irgendwer sagte, dass er nicht weiß, was los ist und nicht fahren wird, irgendwer rief seine Familie an, irgendwer saß einfach nur da und wartete darauf, dass die Sirene und der Beschuss aufhörten. Es war sehr kalt und ich wollte schlafen. Ich überlegte, zur Metro zu laufen, aber von dort kamen auch Leute und sagten, dass es dort zieht und auch kalt ist.

Am nächsten Morgen war ich etwas neben der Spur. Mein Freund, Schauspieler, Anarchist und Linker, lief durch die Wohnung und sagte, dass ich die Stadt verlassen muss, weil sie in drei Tagen umzingelt ist und man dann nicht mehr rauskommt. Ich regte mich auf und sagte, dass ich schlafen will und was essen und auch meine Orchideen nicht im Stich lasse. Wieder heulte die Sirene, ich ging ins Bad, weil ich nicht mehr in den Keller konnte.

Unser Freund Iwan rief an und sagte, dass wir mit der Metro nach Teremky fahren sollen, solange sie noch fährt, und dort holt ihn und uns dann seine Mutter ab und bringt uns in ein Haus in Wassylkiw in der Nähe von Kyjiw. Das klang nach einer guten Idee. Wir packten ein paar Sachen, Hundefutter und die Medizin für den Hund, er hat Krebs. Ich sagte, dass wir den Kühlschrank abstellen müssen und irgendwas mit den Lebensmitteln machen, weil die sonst anfangen zu stinken. Während wir damit beschäftigt waren, wurde die Verbindung zu Iwan unterbrochen. Wir saßen in meinem alten Smart, City Car, mit dem ich immer noch Angst hatte, in den Kyjiwer Staus zu fahren. Iwan meldete sich nicht mehr. Wir mussten irgendwas unternehmen. Ich stellte auf der Navikarte Ternopil ein und fuhr los. Keine Ahnung, wieso Ternopil. Fragt nicht. Ich kannte dort niemanden und war nie dort gewesen.

Kyjiw war leer. Das Navi führte uns über Borschtschahiwka. An der Ausfahrt standen wir im ersten Stau. Auf fünf Spuren fuhren Autos in Richtung Westen. Zwei davon auf der Gegenfahrbahn. Das Navi sagte, dass wir in sieben Stunden in Ternopil sein würden. Es war Vormittag. Tatsächlich waren wir dann nach zehn Stunden Stau mitten in der Nacht gerade mal in Schytomyr, wohin man normalerweise anderthalb Stunden braucht. Vor unseren Augen

ganze Karawanen von Autos. Durch die Fenster sah ich Kinder und Hunde, Kinder und Katzen, sah alte Menschen und einen Käfig mit einem Chinchilla. Die Menschen brachten das Teuerste raus. Lebewesen.

Ich selbst fuhr ja auch mit meinem Hund, der nach der Prognose der Ärzte nur noch ein paar Monate zu leben hatte, und der Sack mit seinem Futter nahm den halben Kofferraum unseres Zweisitzers ein.

Rechts brannte ein Vorort von Kyjiw. Der schwarze Rauch stieg in den Himmel, ich glaube, das war Hostomel. Am Straßenrand standen unser Militär und unsere Militärtechnik. Das war beruhigend.

In Schytomyr war es still und leer. Mein Freund sagte, dass wir bis Chmelnyzkyj fahren und dort bei Bekannten übernachten könnten. Wie sich später herausstellte, war das sehr optimistisch gedacht. Ich wollte so sehr schlafen, dass ich nicht mehr wusste, wie ich überhaupt noch Auto fahren konnte. Da wusste ich noch nicht, dass das überhaupt noch keine Erschöpfung war. Dass mir echte Erschöpfung erst noch bevorstand.